

Mácha, Karel Hynek: „Die Liebe ging mit mir ...“ Prosa, Poesie, Tagebücher. Ausgewählt von Natascha Drubek-Meyer. Mit einem Nachwort von Holt Meyer.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, München 2000, 429 S.

Dass im Rahmen der Tschechischen Bibliothek ein Auswahlband aus dem Werk des tschechischen Nationaldichters Karel Hynek Mácha (1810-1836) erschienen ist, verdient Anerkennung. Der im tschechischen Volk seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verehrte und wegen seines frühen Todes betrauerte Romantiker sollte auch in Deutschland mehr bekannt gemacht werden, als dies bisher geschehen ist. Die

Vermittlung gerade der nationalen Leitbilder, -gestalten und -ereignisse ist ein wichtiger Schritt bei der Überwindung alter Vorurteile. Diese Vermittlung leisten in hohem Maße die Künste und besonders die Literatur, die es wegen ihrer Bindung an die Nationalsprache und den Problemen bei der Übersetzung immer schwer gehabt hat, rezipiert zu werden.

Mácha dem deutschen Sprachbereich zu vermitteln, ist keine leichte Aufgabe. Was das tschechische Publikum an ihm schätzt und liebt, ist die tiefe Emotionalität und besonders die Lyrizität seiner Poesie. Die lyrischen Passagen des Poems „Máj“ haben für das tschechische Publikum einen ähnlichen Stellenwert wie die Musik Smetanas und Dvořáks. Ähnliches gilt für die lyrische Poesie, in der Mácha trotz seiner Jugend der erste Meister wurde, der bis in die Gegenwart eine Quelle der Inspiration für die Dichter geblieben ist. Was seine Prosa betrifft, so sind die meist fragmentarischen Stücke nicht dank ihrer epischen Komposition von Bedeutung, sondern wiederum wegen ihrer Lyrizität, worin sie mit Novalis, Hölderlin oder Eichendorff verglichen werden können. Die Schwäche des Epischen, das in einigen Fällen an Klischees der Schauerromantik und der zeitgenössischen Trivalliteratur anknüpft, macht es schwer, diese Texte in einen anderen Kulturbereich zu übertragen. Bei der Aufnahme des „Máj“ wiederum hilft dem tschechischen Leser die Fülle seiner formalen Mittel wie der Lautinstrumentation, der rhetorischen Figuren, eigenwilligen Archaismen und seine bisweilen ans Folkloristische anklingende Sangbarkeit. Das meiste davon ist in den deutschen Übersetzungen, die sich allzu sehr um die wörtliche Wiedergabe des fast nebenrangigen Inhaltlichen bemüht haben, verloren gegangen. Máchas Werk kann nicht nahe gebracht werden, wenn man ohne Rücksicht auf die Form buchstäblich übersetzt, sondern nur, wenn man den Mut und die Fähigkeit zu kreativer Gestaltung aufbringt. Dies stimmt überein mit Jiří Levýs Idee vom „übersetzerischen Impressionismus“ bzw. der „künstlerischen Reproduktion“,¹ die bedeutet, dass der Übersetzer sich nicht um eine gleichsam maschinelle Übertragung des Textes in die Zielsprache bemühen soll, sondern um eine Wiedergabe des Eindrucks, den das originale Kunstwerk hervorruft. In anderen Worten: Der Zielgruppe einer Mácha-Ausgabe wie dieser müsste plausibel gemacht werden, dass Mácha ein bedeutender Autor ist, den zu lesen eine Bereicherung bedeuten kann. Hier sollte der herausgebende Literaturhistoriker, der sich sonst freiwillig oder unfreiwillig des Qualitätsurteils enthält, seine Auswahl als wertender Literat treffen und sich um die optimale, künstlerisch überzeugendste Interpretation bemühen.

Aus dieser Sicht muss an dem Band bereits die Auswahl der Texte befremden. Mit Ausnahme des „Máj“ enthält er nur Prosa, es fehlt ihm gerade die bedeutendste Komponente von Máchas Werk, die lyrische Poesie. Er beginnt darüber hinaus noch mit Máchas schwächstem Erzählwerk, der Erzählung „Cikáni“ (Die Zigeuner, 1835), bei der die erwähnte Unvollkommenheit des Epischen dadurch offenbar wird, dass das Werk nicht Fragment geblieben ist, dass also, trotz einer Reihe von schön formulierten deskriptiven Passagen, die Torsohaftigkeit der sonstigen Prosa die Kom-

¹ Levý, Jiří: Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung. Frankfurt/M. 1969, 65 f.

position der Gesamtfabel hier nicht beschönigen kann. Der Text der „Cikáni“, der die zeitgenössische englische gothic novel noch banalisiert und in dem es von blutrünstigen Szenen, (potentiellen und wirklichen) Vatermorden, Vergewaltigungen, Schauexekutionen, Blutrache und peinlichen Wiederholungen nur so wimmelt, nimmt bereits die ersten 150 Seiten des Bandes ein. Er verdient heute wohl ausschließlich das Interesse des Literaturhistorikers und zwar besonders wegen seiner zahlreichen Parallelen zum „Máj“. Das fragmentarische Kapitel aus dem geplanten und nicht vollendeten Roman „Kat“ (Der Henker) mit dem Titel „Křivoklad“ (Pürglitz), das weitere 60 Seiten einnimmt, ist auch nicht gerade ein zeitloses Meisterwerk. Mácha hat sich, offenbar von Walter Scott inspiriert, in die tschechische Vergangenheit begeben und die Gestalt des Königs Wenzel IV. in ein fiktives Geschehen hineingestellt, das sich wiederum der schaurigen Szenerien und melodramatischen Effekte der gothic novel bedient. Es ist in der Tat schwer einzusehen, dass diese flüchtige Mode, die dem heutigen Leser nichts mehr sagt, als tschechische Adaptation mehr besagen soll. Mácha hat sich hier in seinen gefühlsgeladenen Stimmungen verloren und es nicht fertig gebracht, eine durchgehende, überzeugende Fabel aufzubauen, weshalb die überwiegend nach böhmischen Burgen benannten Einzelteile (Křivoklad, Valdek, Karlův Tejn/Karlstein – neben Viasil Viasilovič) meist ohne verbindende Gesamtfabel als fragmentarische Kapitel herausgegeben wurden.²

Eine glücklichere Hand bewiesen die Herausgeber mit der Wahl der kleineren Prosafragmente, die, wie übrigens auch „Die Zigeuner“ und „Pürglitz“ von verschiedenen Übersetzern durchweg gut übertragen sind. Stücke wie „Pout krkonošská“ (Die Pilgerfahrt ins Riesengebirge, 1833-34), „Obrazy ze života mého“ (Bilder aus meinem Leben, 1832-1834) und das reflexive „Rozbroj světů“ (Zwist der Welten, 1832-1934) könnten Exzerpte aus deutscher romantischer Prosa sein, deren Sprache sie in gemäßigttem Umfange reproduzieren, dies im Gegensatz zu Peter Sacher, der in seiner Anthologie „Tschechische Erzähler“ (Zürich 1990) bei dem autobiographisch hochinteressanten Fragment „Návrat“ (Die Rückkehr, circa 1833) die Merkmale des romantischen Sprachstils mit noch größerer Konsequenz erfolgreich anwendet. Beide Lösungen können in ihrem Kontext durchaus ihre Rechtfertigung finden.

Problematisch ist indessen die Wahl der deutschen Fassung des „Máj“ von Otto F. Babler nach der von diesem und mir voneinander unabhängig verfassten, von Hans Rothe edierten Doppelausgabe von 1983.³ Wolfgang F. Schwarz hat in seiner Rezension m. E. richtig erfasst, dass es sich bei den beiden Versuchen der Übersetzung um komplementäre Lösungen handelt: die „lexikalisch genauere Entsprechung“ bei Babler und die „phonästhetische“ Lösung bei mir, die dadurch gerechtfertigt sei, „dass in diesem Text die ästhetische ‚Form‘ semantisierende Funk-

² Spisy Karla Hynka Máchy [Die Schriften Karel Hynek Máchas]. Bd. 2, Praha 1961 (Knihovna klasiků).

³ *Mácha*, Karel Hýnek: Máj. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzt von Otto F. Babler und Walther Schamschula. Köln, Wien 1983 (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien 6).

tion hat.⁴ Die Übersetzung des „Máj“ war Bablers letztes Werk. Dass er die längste Zeit seines Lebens nicht im deutschem Milieu lebte, ist freilich für den Kenner an seinem übersetzerischen Werk ins Deutsche abzulesen, wie wiederum Paul Eisner Mácha bescheinigt hat, dass seine Übungen in der deutschen Poesie an einzelnen Indizien den Nicht-Muttersprachler verraten.⁵ Eines von mehreren Indizien bei Babler ist der Umstand, dass er die Grenzen der Bildung von Nominalkomposita im Deutschen nicht beachtet und der Versuchung erliegt, die von Havránek beschriebene Entschärfung des Begriffs „neurčitost významu“⁶ bei Mácha bzw. seiner spezifischen „poetischen Benennung“ (Mukařovský) ins Deutsche zu übertragen, wo sich eine vergleichbare Konvention der poetischen Begrifflichkeit nicht herausgebildet hat. Um nur eines von mehreren Beispielen herauszugreifen: „večerní máj“ (Zeile 2) ist bereits im Original der Logik von Máchas Sprache unterworfen. Nach dem Kontext sollte es „májový večer“ heißen, ein Maienabend, Mácha hat Grundbegriff und Determinans ausgetauscht, was ihm verziehen werden kann, denn er hat damit die wirkungsvolle Figur der ersten beiden Zeilen: „večer – máj – večer – máj“ geschaffen. Večerní máj kann man jedoch nicht einfach als „Abendmai“ wiedergeben, ein Wort, das es im Deutschen nicht gibt, denn Mai ist das Determinans und Abend ist der Grundbegriff. Es sollte deutsch „Maienabend“ heißen, was sich wiederum schlecht ins metrische Schema fügen wurde. Meine Lösung „zur Maienacht“ ist im Kontext ohne semantischen Bruch durchaus vertretbar, da es ja im Original heißt „pozdní večer“ – spätabends, diese Lösung lässt sich ins Metrum einordnen und knüpft noch an die deutsche romantische Tradition an. Der Begriff Abendmai wiederholt sich mehrfach in dem Poem – neben dem noch problematischeren „Morgenmai“ (Z. 595). Dies ist nur eines von mehreren Beispielen für die Anzeichen der Isoliertheit des Übersetzers von der Praxis des Übersetzens ins Deutsche und der deutschen poetischen Sprache, was auch für die geringere Versiertheit im Umgang mit dem Untertext der deutschen Reimlexik gilt, und das kann bisweilen unfreiwillige Komik erzeugen: z. B. „glaubt man“ – „Hauptmann“ (S. 711-713, S. 716, S. 721, S. 724). Solche Erwägungen mit dem von mir hoch geschätzten Otto F. Babler zu besprechen, der im dritten Band meiner tschechischen Literaturgeschichte besonders wegen seiner Übersetzungen ins Tschechische gewürdigt werden wird, war mir wegen seines kurz nach dem Erscheinen des Bandes erfolgten Todes nicht mehr vergönnt, sie sollten aber im Interesse einer sachlichen Erörterung von Fragen der Mácha-Übersetzung nicht aus Pietät oder anderen Gründen mit Schweigen übergangen werden.

Vertretbar ist es, dass auch Lebensdokumente wie die Auszüge aus den Notizbüchern von 1833 und 1834 (S. 243-266) sowie aus den Tagebüchern (S. 337-382) in

⁴ In: *Osteuropa* 34 (1984) H. 11/12, 989 f.

⁵ *Eisner, Pavel: Okusy Ignaze Máchy* [Versuche von Ignaz Mácha]. Praha 1950.

⁶ *Mukařovský, Jan: Jazyk Máchův* [Die Sprache Máchas]. In: *Ders. (Hg.): Torso a tajemství Máchova díla. Sborník pojednání Pražského lingvistického kroužku* [Torso und Geheimnis von Máchas Werk. Sammelband der Verhandlungen des Prager linguistischen Zirkels]. Prag 1938, 279-331, hier 328. – *Mukařovský, Jan: Genetika smyslu v Máchově poesii* [Mukařovskýs Genetik des Sinns in Máchas Poesie]. In: *Ebenda* 7-110.

die Sammlung aufgenommen wurden. Ob es aber nötig war, die verschlüsselten spät-pubertären Ferkeleien, die der tschechischen Leserschaft lange vorenthalten worden waren und erst 1976 in der Exilpresse erschienen, in einen Band aufzunehmen, der den Dichter Mácha erstmalig in diesem Umfang dem deutschen Leser vorstellen soll, ist eine andere Frage. Die Begründung, die Holt Meyer in seinem Nachwort gibt, ist geeignet, den Blick zu trüben. Roman Jakobson zitierend sagt er zu der bisherigen Unterschlagung von Máchas intimen Aufzeichnungen: Die Lücken in Máchas Tagebuch sind offengeblieben, damit die träumerische Jugend, welche Myslbeks Statue auf dem Petřín bewundert, keine Enttäuschung erlebe (S. 420), ferner:

Lebte Mácha jedoch heute, so würde er die Lyrik möglicherweise dem Hausgebrauch überlassen und lieber das Tagebuch veröffentlichen. Man würde ihn in die Nähe von Joyce und Lawrence rücken, mit denen er in einigen Details Ähnlichkeit hat [...]. (S. 406)

Dies steht im Zusammenhang mit dem Versuch der Herausgeber, an der Stellung Máchas als tschechischer Nationaldichter zu kratzen (S. 396 f.) und vielleicht dem deutschen Publikum einen politisch korrekteren Mácha anzubieten, als es das tschechische Máchabild hergibt. Es mag das Fehlen der Lyrik und das Vorhandensein der intimen Tagebücher in der Auswahl erklären, erweist sich aber bei näherer Betrachtung als ebenso grotesk wie Jakobsons Hinweis auf Joyce und Lawrence. Was Roman Jakobson betrifft, so scheint sich der Verfasser des Nachworts noch nicht klar gemacht zu haben, dass es im Werk dieses bedeutenden Slawisten Züge einer paranoiden Wissenschaftlichkeit gibt, die ihm trotz der großen Autorität, die er berechtigterweise genoss, den Blick verstellte. Es geht bei ihm oft nicht nur „um eine neue, avantgardistisch-postnationalistische Position [...]“ (S. 429). Manchmal ist das Gegenteil der Fall, und erst allmählich beginnen Wissenschaftler damit, Positionen, die bisweilen im nationalistisch-mythologischen Bereich verankert sind, zu hinterfragen.⁷ Was jedoch die Stellung Máchas als eines Nationaldichters der Tschechen betrifft, so glaube ich nicht, dass die neuere Entwicklung Wesentliches an ihr ändern wird. Hier geht es um das Vokabular des tschechischen Nationalmythos, und Mythen, die ja nicht vom Verstand kontrolliert werden, haben bekanntlich ein großes Beharrungsvermögen. Daher ist es müßig, das Máchabild von außen her beeinflussen zu wollen.

Dass Mácha einem uneingeweihten deutschen Publikum in dieser reduzierten Form vorgeführt wird, bedeutet eine vergebene Chance, vielleicht die Chance einer Generation. So begrüßenswert die erstmalige Präsentation von Máchas Prosa in deutscher Sprache auch ist, so sehr muss man den Verzicht auf ein abgerundetes Máchabild in dieser Ausgabe bedauern.

⁷ Vgl. hierzu auch *Stolz*, Benjamin A./*Toman*, Jindřich: *Philologia Militans: Trubetzkoj and Jakobson on the Church Slavonic Heritage*. In: *Maguire*, Robert A./*Timberlake*, Alan (Hgg.): *American Contributions to the Eleventh International Congress of Slavists*. Columbus (Ohio) 1993, 414-424.